

## Englisch und Französisch in Quebec: Duell oder Duett?

---

### 1. Einführung

Der Friede in einem Land ist immer auch im Zusammenhang mit der Behandlung anderssprachiger Bevölkerungsgruppen durch die in diesem Land dominierende Gruppe zu sehen. Die Lösung von Konflikten, die aufgrund der Identitätsfunktion von Sprache daraus immer wieder entstehen, kann somit durch die Veränderung sprachlicher Verhältnisse bzw. die Verbesserung des sprachlichen Miteinanders geschehen. Friedens- und Sprachpolitik sind daher oft untrennbar miteinander verknüpft. Es sei hier nur an das Beispiel Südtirols erinnert, der heute italienischen Region, in der der soziale Friede durch die legislative Stärkung der bodenständigen deutschen Sprachgemeinschaft hergestellt werden konnte, oder auch an die Akzeptanz des Deutschen oder Alemannischen im heute französischen Elsass, die zeigt, wie eine Region nach einer wechselvollen Geschichte zumindest diesbezüglich ihren Frieden finden konnte.

Aus kanadischer Perspektive sind Probleme, die sich aus dem Zusammenleben einer zuerst niedergelassenen und einer später durch einen militärischen Sieg über Erstere etablierten Bevölkerungsgruppe ergeben, wohl bekannt. Der sprachpolitische Umgang damit ist weltweit einmalig. Im vorliegenden Beitrag bewegt daher die Frage, ob das Verhältnis zwischen Englisch und Französisch in Quebec weiterhin noch als Perpetuierung der historischen Duell-Situation gesehen werden kann oder ob beide Sprachen nach den ergriffenen sprach- und damit auch friedenspolitischen Maßnahmen heute vielleicht schon im Duett auftreten.

Unter Duell soll im Folgenden ein offener oder latent vorhandener Sprachenkonflikt verstanden werden; unter Duett eine friedvolle Koexistenz zweier Sprachgemeinschaften, die in ihrer vollkommensten Variante die genaue Kenntnis des Gegenübers voraussetzt. Beide Begriffe bilden ein Kontinuum von Ausprägungen der Zweisprachigkeit.

Vor der Einschätzung der aktuellen Sprachensituation ist ein Blick auf deren Hintergrund notwendig. Die Geschichte Kanadas kann hier natürlich vorausgesetzt werden, doch sind einige Ereignisse in Erinnerung zu rufen, die das Verhältnis zwischen den beiden Gründernationen in entscheidender Weise beeinflussten.

## 2. Historischer und sprachpolitischer Hintergrund

### 2.1 Die Duell-Situation zwischen England und Frankreich

#### 2.1.1 England und Frankreich im Konflikt

Die Erkundung Kanadas durch Jacques Cartier (1534) und die Gründung der Städte Quebec (1608), Trois-Rivières (1634) und Ville-Marie, dem heutigen Montreal (1642), legten die Grundlage für die französische Besiedlung der *Nouvelle-France*.

Die zahlreichen Konflikte mit autochthonen Stämmen konnten durch den Frieden von Montreal (1701) weitgehend beigelegt werden, der das Ende der Kriege mit den Irokesen kennzeichnete. Die Bedrohung durch deren europäische Verbündete,<sup>1</sup> die Engländer, blieb jedoch weiter bestehen, was eine teilweise sehr offen, teilweise eher verdeckt wahrnehmbare Duell-Situation begründen sollte, die das Zusammenleben zwischen Anglo- und Frankokanadiern langfristig prägte. Unter den frühen Zwischenfällen sei an dieser Stelle auf die Inbesitznahme Quebecs durch die Engländer von 1629 bis 1632 erinnert. Juristisch endgültig verloren die Franzosen die Stadt Quebec im Zuge des in die Neue Welt übertragenen Siebenjährigen Krieges (1756–1763) 1759 mit der Schlacht auf den Abrahamsfeldern. Ein Jahr später musste auch Montreal kapitulieren und im Frieden von Paris (1763) gingen schließlich fast alle französischen Besitzungen in Nordamerika an England über.

#### 2.1.2 Der Sieg der Engländer und seine Auswirkungen

Voltaire kommentiert die Situation mit den vielzitierten Worten: „Je suis comme le public, j’aime beaucoup mieux la paix que le Canada, et je crois que la France peut être heureuse sans Québec“. Die Frankokanadier fühlten sich vom Mutterland im Stich gelassen und die weitere Einwanderung französischer Siedler brach ab; die französische Armee und ein Großteil der frankophonen Oberschicht kehrten nach Europa zurück. Dadurch entstand ein Machtvakuum, das schnell von Anglokanadiern aufgefüllt wurde, deren Gruppe nach dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775–1783) besonders durch den Zuzug britischer Loyalisten verstärkt wurde. Doch kam es aufgrund der außerordentlich hohen Geburtenzahl der Frankokanadier (*revanche des berceaux*) weiter zu einem überproportionalen Bevölkerungswachstum innerhalb der frankophonen Gruppe, das ihr den Status der quantitativen Mehrheit langfristig sichern sollte. Qualitativ jedoch wurde sie infolge ihrer gesunkenen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung immer mehr zur Minderheit.<sup>2</sup>

Nach anfänglichen Versuchen, die Frankophonen zu assimilieren, verabschiedete die anglophone Führungsschicht unter dem Druck der Unabhängigkeitsbestrebungen in den amerikanischen Kolonien die Quebec-Akte (1774), um sich mit Zugeständnissen der

<sup>1</sup> Die Irokesen waren vorwiegend Handelspartner der Engländer, während sich andere Stämme wie die Huronen, die Montagnais oder die Algonquins auf die Seite der Franzosen geschlagen hatten.

<sup>2</sup> Im Gegensatz zu quantitativen Minderheiten, die rein zahlenmäßig unterlegen sind, sind qualitative als solche durch ihre geringe realpolitische und wirtschaftliche Macht definiert (zur Illustration cf. die Darstellung der diesbezüglichen Machtverschiebungen zwischen Flamen und Wallonen in Reutner 2009b).

Loyalität der Kanadier zu versichern. So wird u.a. das französische Zivilrecht wieder eingeführt, das nur in französischer Sprache vorlag und damit deren Verwendung stärkte.

Doch der Zuzug der bereits erwähnten britischen Loyalisten brachte zunehmende Spannungen mit sich, die zur Konstitutionsakte (1791) führten, der Trennung in Ober- und Unterkanada. Im weitgehend der heutigen Provinz Quebec entsprechenden Unterkanada bildeten die Frankophonen mit 90 % zwar die Mehrheit, die Sprache des öffentlichen Gebrauchs war jedoch diejenige der Engländer, die auch den Großteil der Macht- und Führungspositionen innehatten. Der Amerika-Reisende Alexis de Tocqueville beschreibt die aus frankophoner Sicht deprimierende Situation, in der die Sprache der Mehrheit nicht die des öffentlichen Gebrauchs ist, mit folgenden Worten:

[...] il est facile de voir que les Français sont le peuple vaincu. Les classes riches appartiennent pour la plupart à la race anglaise. Bien que le français soit la langue presque universellement parlée, la plupart des journaux, les affiches, et jusqu'aux enseignes des marchands français sont en anglais! Les entreprises commerciales sont presque toutes en leurs mains. C'est véritablement la classe dirigeante du Canada (1831: 202).

Eine Rebellion der unter der Führung von Papineau vereinigten *Patriotes* (1837/1838), französischen Patrioten, denen es um die demographische Repräsentanz der Frankophonen ging, wurde blutig beendet. Durch diesen Aufstand und den sehr ausführlichen Bericht des Lord Durham (1839) verfestigte sich in London aber die Vorstellung, dass die britische Herrschaft aufgrund des für Durham unüberbrückbaren Gegensatzes der beiden – wie man damals zu sagen pflegte<sup>3</sup> – „Rassen“ nur durch vollständige Assimilation<sup>4</sup> der minderwertigen französischen „Rasse“ an die überlegene britische<sup>5</sup> gesichert werden könne. Die Folge war die Vereinigung von Ober- und Unterkanada, die mit der Unionsakte (1841) beschlossen wurde und Englisch als alleinige Amtssprache vorsah. Doch ließ sich dieser Passus in der Praxis nicht durchsetzen, so dass der entsprechende Artikel bereits 1848 zugunsten der Zweisprachigkeit wieder aufgehoben wurde. Mit der Gründung des modernen bundesstaatlichen Kanadas durch die Britisch-Nordamerika-Akte (1867) wird den Frankokanadiern *de jure* die Bewahrung ihrer kulturellen Eigenständigkeit zugesichert und die Zweisprachigkeit verfassungsrechtlich verankert (Artikel 133; cf. ausführlicher p. 186–189 in diesem Band).

<sup>3</sup> Cf. z.B. auch Tocqueville: „ils [les Français d'Amérique] sentent déjà très bien que la race anglaise s'étend autour d'eux d'une manière allarmante“ (1831: 206).

<sup>4</sup> „A jealousy between two races, so long habituated to regard each other with hereditary enmity, and so differing in habits, in language and in laws, would have been inevitable“ (1839: 63), „a provident legislator [...] would therefore establish those institutions which would be most acceptable to the race by which he hoped to colonize the country“ (1839: 64).

<sup>5</sup> Cf. z.B. „The superior political and practical intelligence of the English cannot be, for a moment, disputed“ (1839: 46). Er bezieht sich dabei vor allem auf die „great mass“, die ihm zufolge bei den Frankoquebecern aus Analphabeten bestehe, bei den Angloquebecern hingegen aus Siedlern mit einem „considerable amount of education, [...] trained in their own country to take a part in public business“ (ib.). Allerdings gesteht er den gebildeten Frankoquebecern einen „greater amount of refinement, of speculative thought and of knowledge“ (ib.) zu.

Trotzdem überwog *de facto* das Englische in allen Regierungsgeschäften nach wie vor deutlich und bis in die 1960er Jahre sollte es, wie z.B. mit der zweisprachige Fahrscheine vorsehenden *Loi Lavergne* (1910), nur zu kleineren Zugeständnissen an die französische Sprache kommen.

So kann das soziopolitisch und sozioökonomisch ungleiche Verhältnis zwischen beiden Sprachgruppen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts als ein für die Frankoquebecer streckenweise mehr, streckenweise weniger chancenloses Duell beschrieben werden. Doch hat die Bedeutung der Frankophonen mit dem sich im 20. Jahrhundert zunehmend manifestierenden Nationalismus entscheidend zugenommen – eine Entwicklung, die in den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im Zuge der Stillen Revolution ihren Höhepunkt erreichen sollte.

## 2.2 Von der Zuspitzung des Duells bis zum Beginn seiner Ablösung: Die neuere Entwicklung

### 2.2.1 Das erwachende sprachliche Selbstbewusstsein

Spätestens in den als *Révolution tranquille* in die Geschichte eingegangenen 1960er Jahren trat die Notwendigkeit, an den stets als ungerecht empfundenen Verhältnissen zu rütteln, in das erwachte Bewusstsein und gestiegene Selbstverständnis der frankophonen Bevölkerungsmehrheit, die allen Maßnahmen der Regierung in Quebec daher auch entscheidend den Rücken stärkte. Eine wichtige Grundlage hierfür wurde durch die Laisierung und Reform des bisher in kirchlicher Hand liegenden Erziehungsbereichs geschaffen, die die zeitgemäße Ausbildung der Frankoquebecer in französischer Sprache ermöglichten. Die zuvor weitgehend nur latent vorhandene Duell-Situation wurde somit auch durch die zunehmende Emanzipation des zuvor deutlich unterlegenen Kontrahenten von einem offenen und hart geführten Duell abgelöst.

Die im 19. Jahrhundert noch die qualitative Minderheit bildenden Frankoquebecer hatten durch die Ereignisse der Stillen Revolution in der Duell-Situation also an Potenzial gewonnen. Doch war langfristig ihr Status als quantitative Mehrheit durch den Geburtenrückgang und den Zuzug von Immigranten in Gefahr, die in der Regel die Gruppe der Anglophonen verstärkten bzw. aus beruflichen Gründen von den beiden Sprachen das Englische bevorzugten.

Diesbezüglich wachgerüttelt wurde die Bevölkerung 1968 durch die Ereignisse in Saint-Léonard, einem ursprünglich frankophonen Dorf in der Nähe von Montreal, das durch den massiven Zuzug von in Montreal arbeitenden Einwanderern zu dessen Schlafstadt geworden war. Bei der Wahl der Unterrichtssprache machten die Einwandererkinder mehrheitlich von der ursprünglich als Ausnahme vorgesehenen Möglichkeit Gebrauch, die zweisprachige Grundschule zu besuchen, die für die meisten wiederum die Grundlage für den Übertritt in die englische Sekundarstufe darstellte. Dieser so vollzogene Wandel vom frankophonen Dorf zur anglierten Satellitenstadt schaffte ein Bewusstsein dafür, dass die Frage der sprachlichen Integration der Immigranten – bei hoher Einwandererzahl in Verbindung mit sinkenden Geburtenzahlen – entscheidend für die sprachliche Zukunft der Provinz ist. Er zeigte in kondensierter Form ein Zukunftsbild von Quebec, das kaum ein Frankophoner wirklich akzeptieren wollte. Zudem

setzte die Diskussion um den Fall Saint-Léonard einen Meinungsbildungsprozess in Gang, der die Sprachenfrage ins Bewusstsein der breiten Masse rückte.

### 2.2.2 Die Reaktion Ottawas

Der immer größer werdende Missmut der Frankoquebecer über die Sprachensituation wurde ebenso wie der damit verbundene zunehmend stärker auftretende Gedanke der Unabhängigkeit auch in Ottawa wahrgenommen. Dies veranlasste die Bundesregierung, die *Commission royale d'enquête sur le bilinguisme et le biculturalisme* (1963) einzusetzen.

Deren Ergebnisse bestätigten das bestehende Ungleichgewicht zwischen beiden Sprachgruppen in vielerlei Hinsicht und brachte die Regierung zur Verabschiedung der *Loi sur les langues officielles* (1969), in der die institutionelle Zweisprachigkeit auf Bundesebene verankert wurde. Ihre Festsetzung verlangte gute Französischkenntnisse von den Bundesbeamten, was neben praktischen Vorteilen für frankophone Bewerber und Antragsteller auch einen Prestigegewinn des Französischen mit sich brachte. Gleichzeitig wurde durch das Gesetz das Amt des *Commissaire aux langues officielles* eingerichtet, dessen Aufgabe es seither ist, Klagen nachzugehen, die Befolgung des Gesetzes zu kontrollieren und den Meinungsbildungsprozess anzuregen.

Die 1971 erfolgte offizielle Einführung des Multikulturalismus-Konzepts durch Ottawa sollte schließlich den Bikulturalismus ablösen und den traditionellen französisch-englischen Antagonismus weiter relativieren. Es war auch gegenüber der damaligen Vorstellung vom US-amerikanischen *melting pot* als eine kanadische Besonderheit gedacht, als Garant der *société de mosaïque*, einer aus einzelnen, voneinander klar abgrenzbaren kulturellen Mosaiksteinen zusammengesetzten Gesellschaft (cf. Porter [1965] 1977). Doch ist die Durchsetzung eines Multikulturalismus-Konzepts mit einer ganzen Reihe von Problemen verbunden ist, die eine äußerst sensible Behandlung erfordern. Verwiesen sei z.B. auf die häufig bemängelte Reduktion des Individuums auf seine kulturelle Zugehörigkeit, aber auch auf die Frage der praktischen Realisierbarkeit, da eine wirkliche Gleichbehandlung aller Minderheiten die leider immer noch illusorische Ausrottung jeglicher Art von Rassismus voraussetzen würde.<sup>6</sup>

### 2.2.3 Die Maßnahmen Quebecs

In Quebec zeichnete sich immer mehr ab, dass das Bundesamtssprachengesetz mit seiner Festschreibung von Zweisprachigkeit den sprachlichen Vorstellungen vieler Frankophoner nicht ausreichend Rechnung tragen konnte.

Auf die Ereignisse von Saint-Léonard folgend setzte 1968 auch die Regierung von Quebec eine sprachliche Untersuchungskommission ein, die von Jean-Denis Gendron geleitete *Commission d'enquête sur la situation de la langue française et sur les droits linguistiques au Québec*. In ihrem Bericht stellte sie u.a. die Bedeutungslosigkeit von Französischkenntnissen für eine Karriere in Quebecer Unternehmen und damit verbunden die Bevorzugung Anglophoner fest:

<sup>6</sup> Cf. u.a. Mock (2005: 90), Reutner (2009a: 325–333) und generell p. 80–87, 91–106 in diesem Band.

Au total il en coûte plus à un travailleur francophone pour monter dans la hiérarchie de travail qu'à un anglophone. Au premier on demande le bilinguisme, au second on concède un quasi unilinguisme (Commission Gendron 1972: 111).

Ohne auf die Ergebnisse der Kommission zu warten, hatte der Premierminister Jean-Jacques Bertrand (nach der gescheiterten Gesetzesvorlage der Loi 85) die Loi 63, *Loi pour promouvoir la langue française au Québec* (1969), erlassen, die den Unterricht von Französisch an anglophonen Schulen für obligatorisch erklärte. Die festgesetzte freie Wahl der Unterrichtssprache war zur Problemlösung jedoch kontraproduktiv und die Verwendung des Französischen am Arbeitsplatz wurde ebenso wie die hervorgehobene Stellung des Französischen bei der Plakatierung nur als Zielvorstellung formuliert. Diese Widersprüchlichkeiten in der Gesetzgebung erklären sich nach Rocher damit, dass die *Union nationale*-Regierung in irgendeiner Weise auf die sich verbreitende Forderung nach französischer Einsprachigkeit reagieren musste, selbst aber eigentlich noch in der Idee der Zweisprachigkeit verhaftet war (2002: 19). So kommt er zu folgendem Schluss: „Sous une appellation trompeuse, cette loi officialisait le bilinguisme québécois“ (ib.).

In der Absicht, Lücken der Loi 63 zu schließen, verabschiedeten die Liberalen unter Robert Bourassa die Loi 22, *Loi sur la langue officielle* (1974). Demnach durften nur englische Muttersprachler die englischsprachige Schule besuchen, was an sich positiv zu werten ist, aber durch eine umstrittene Sprachprüfung sichergestellt werden sollte. Auch weitere Maßnahmen zur Förderung der Französisierung von Unternehmen wie u.a. die Einführung von Französisierungszertifikaten hatten nicht die gewünschte Wirkung.

Erst der Wahlsieg des *Parti québécois* unter René Lévesque (1976) führte zu einem Gesetz, das – unter Beseitigung der aufgezeigten früheren Gesetzeslücken – die systematische Behandlung aller Sprachdomänen im Blick hatte: die Loi 101 oder auch *Charte de la langue française* von 1977 (cf. auch p. 193–196 in diesem Band). Artikel 1 lautet: „Le français est la langue officielle du Québec“. Caldwell beschreibt das Gesetz als „un choc pour le Québec anglophone“:

Sa conscience politique a été profondément secouée. Avant, cette collectivité se voyait comme majoritaire, parce que majoritaire au Canada. Du jour au lendemain, [...] elle devenait minoritaire, au moins linguistiquement, dans un Québec qui venait de constitutionaliser la prééminence du français (2002: 29).

In ihm manifestiert sich nun eine offensichtlich gewordene Duell-Situation, die sich zwischen der frankophonen Mehrheit in Quebec einerseits und der dortigen anglophonen Minderheit sowie der bundesweiten anglophonen Mehrheit andererseits abspielte. In den Worten Helbichs war „das Gesetz [...] der Auftakt zu einem Sprachenkrieg zwischen einerseits den Regierungen, dem Großteil der Presse und der Mehrheit der Bürger Quebecs, andererseits den Bundesregierungen, den Medien und der großen Mehrheit der anglophonen Bewohner Kanadas“ (2005: 51).

In dieser Auseinandersetzung konnten die Vertreter der anglophonen Seite einige Erfolge erzielen, so dass die *Charte* in manchen Punkten modifiziert werden musste.

Eine erste und zu erwartende<sup>7</sup> Korrektur bezog sich auf das dritte Kapitel der *Charte*, „La langue de la législation et de la justice“, das allein die französische Version legislativer und juristischer Dokumente als maßgeblich anerkennt, somit in Widerspruch zu dem oben erwähnten Artikel 133 der Britisch-Nordamerika-Akte stand und bereits 1979 für verfassungswidrig erklärt wurde (*Arrêt Blaikie*).

Ein zweiter Dorn im Auge der Angloquebecer war Artikel 73 im achten Kapitel der *Charte*, „La langue de l’enseignement“, der nur denjenigen den Zugang zur englischen Schule ermöglichte, deren Eltern eine solche in Quebec in der Primarstufe besucht hatten (*clause Québec*), was zugezogene Anglkanadier ausschloss und durch eine *Cour Suprême*-Entscheidung von 1984 eingeschränkt wurde, die auf der *clause Canada* des vor diesem Hintergrund abgefassten Artikels 23 der *Charte canadienne des droits et libertés* (1982) basierte.

Ein drittes Gravamen war Artikel 58 im siebten Kapitel der *Charte*, „La langue du commerce et des affaires“, der aufgrund seiner Unvereinbarkeit mit der Kanadischen Charta der Rechte und Freiheiten für verfassungswidrig erklärt wurde (*Arrêt Ford*). Doch wurde dies von Quebecer Politikern nicht akzeptiert, die sich auf die *clause non-obstant* beriefen und die *Loi 178* (1988) einbrachten, die, solange das Französische dominiert, bei Beschilderungen innerhalb von Gebäuden auch andere Sprachen zuließ, außerhalb allerdings nur Französisch duldete. Da nicht zuletzt die UNO-Menschenrechtskommission zu dem Ergebnis einer Verletzung der Meinungsfreiheit kam, wurde mit der *Loi 86* (1993) ein weiteres Gesetz ratifiziert, das auch außerhalb von Gebäuden die Möglichkeit der Verwendung anderer Sprachen als der französischen vorsieht (cf. hierzu p. 211s. in diesem Band). Während diese Frage der Sprache der Beschilderung von einem Teil der Bevölkerung als rein psychologisches Moment zweitrangiger Bedeutung gewertet wird, fürchten andere durch die Streichung des entsprechenden Artikels die Rückkehr zur Zweisprachigkeit und damit eine durch die Hintertür eintretende Reanglisierung der Provinz.

Um eben diese Entfranzöisierung zu verhindern, wurde dem kanadischen Multikulturalismus in Quebec das Konzept des Interkulturalismus entgegengesetzt. Anders als im Falle von Multikulturalismus, der prinzipiell die Vereinbarkeit der offiziellen Zweisprachigkeit Kanadas (respektive Einsprachigkeit in New York oder London) mit kultureller Vielfalt vorsieht, bedingt die Quebecer Einsprachigkeit im Modell des Interkulturalismus auch die Existenz einer einzigen Leitkultur. Entsprechend des französischen Erbes wird Kultur aus dieser interkulturellen Perspektive sprachgebunden begriffen und deutlich zwischen ethnischer und kultureller Zugehörigkeit unterschieden,<sup>8</sup> was die Akzep-

<sup>7</sup> So Helbich, der feststellt, „dass alle befragten Juristen und die meisten Minister [...] die Verfassungswidrigkeit der Artikel 7–13 erkannten und sich gegen deren Aufnahme in das Gesetz aussprachen“ (2005: 51), sie auf das Betreiben von Laurin hin jedoch aufgenommen wurden, um den Quebecern zu beweisen, „qu’ils constituent un peuple dominé“ (in Helbich 2005: 52). Nach Woehrling glaubten hingegen viele Spezialisten an die Änderbarkeit der Verfassung, zumal 1890 in Manitoba ein ähnliches Gesetz erlassen worden war, das Englisch zur alleinigen Sprache von Legislation und Justiz machte und bis dato nicht für verfassungswidrig erklärt worden war (2000: 286s.).

<sup>8</sup> Cf. zur Illustration: „L’ethnicité renvoie à la naissance et au sang. La culture est en revanche ouverte: comme la langue, elle s’apprend à l’école, en société, voire en autodidacte. [...] À la

tanz des multiethnischen Charakters Quebec mit der Zurückweisung der im Multikulturalismus zumindest theoretisch geforderten Gleichbehandlung aller Kulturen in Einklang zu bringen sucht.<sup>9</sup>

### 3. Das Verhältnis zwischen beiden Sprachen und Sprachgruppen: interne Betrachtung

Nach der Loi 101, einem durchschlagenden Erfolg für die Frankoquebecer, und den nachfolgenden Änderungen dieses Gesetzes, die wiederum der Verwendung des Englischen in gewisser Weise entgegen kamen, ohne das Französische entscheidend zu schwächen, könnte das Duell, zumindest oberflächlich betrachtet, als abgelöst gelten, da – so Chambers – die Beziehungen zwischen beiden Sprachgruppen noch nie zuvor so „décontractées“ und „naturelles“ gewesen seien (2000: 324) und mit den legislativen Maßnahmen für viele eine Art sozialer Friede hergestellt wurde. Ähnlich äußert sich auch Caldwell:

Même si les années 1980 ont été caractérisées par la contestation juridique de la loi 101 par des intérêts anglophones, au quotidien, la question linguistique provoquait moins de remous et cela, pour trois raisons. Premièrement, les plus récalcitrants étaient déjà partis du Québec. Deuxièmement, les parents de l'élite anglophone avaient pris l'habitude d'envoyer leurs propres enfants aux écoles françaises. Et troisièmement, l'existence d'un fond de civilité dans la société québécoise rejetant des mouvements extrémistes s'est imposée de nouveau. De plus, l'„apparent“ [...] succès de la Charte de la langue française [...] a doté la conscience populaire francophone d'une certaine sérénité (2002: 30).

Bei genauerem Hinsehen zeigt die augenblickliche Situation aber doch einige Aspekte, die unterschiedlich gewertet werden. Daher ist nun die Frage zu betrachten, ob das Verhältnis zwischen beiden Gründernationen gegenwärtig eher mit der Metapher des Duells oder doch mit derjenigen des Duetts zu beschreiben ist.

différence de l'État canadien, le Québec est ni bilingue, ni multiculturelle. En effet, le français, langue d'usage d'au moins 85 % de ses habitants, est sa langue officielle. Ces 85 % de francophones ont des origines ethniques diverses“ (Courtois 2008).

<sup>9</sup> Cf. die Erklärung der Regierung in Ottawa: „Le Québec parle d'„interculturalisme“ pour décrire sa politique. Elle vise tout l'acceptation, la communication et l'interaction entre des groupes aux cultures diverses (les communautés culturelles), sans impliquer toutefois qu'il y ait égalité intrinsèque entre ces cultures. La diversité est tolérée et même encouragée, mais seulement dans un cadre qui garantit la suprématie incontestée du français comme langue et culture du Québec“ (Leman 1999).



### 3.1 Momentaufnahmen zur Zweisprachigkeit in Quebec

#### 3.1.1 Haltungen im Sinne eines Duells

Ein Besuch bei der der Unabhängigkeitsbewegung nahe stehenden *Ligue de l'action nationale* bezeugt, dass die Interpretationsmöglichkeit als Duell in manchen Kreisen weiterhin präsent ist. Auf die Frage nach dem sozialen Frieden antwortet der Chefredakteur der Zeitschrift *L'Action nationale*, dass dieser lediglich auf der Oberfläche bestehe. Seiner Ansicht nach fühlten sich die Angloquebecer weiterhin in der Mehrheit, was zu einer Guerilla-Haltung Frankoquebecer führe, die schließlich auch notwendig sei, um das gewonnene Terrain nicht wieder an die Anglophonen abzutreten. So gebe es z.B. Situationen, in denen es angebracht sei, fälschlicherweise zu behaupten, kein Englisch zu sprechen. Dies sei nicht angenehm. Doch wenn z.B. anglophone Bedienungen kein französisch verstehen und frankophone Gäste immer für sie übersetzten, verspürten Ersthörer nie ein Bedürfnis, selbst französisch zu lernen:

C'est vrai qu'on a une paix sociale de surface. Il n'y a pas de manifestations hostiles. Mais on tombe toujours sur la situation de base qui n'est pas réglée: le rapport entre le groupe anglais et le groupe français. C'est surtout le problème de la position des Anglais qui se sentent majoritaires. Je pense qu'on finit par avoir une attitude de guérilla. Ce n'est pas agréable de dire à quelqu'un „je ne parle pas anglais“, mais c'est ce qu'on fait de plus en plus. Il y a des serveuses qui ne parlent pas français. Tant qu'il y aura des clients francophones et qu'il y aura toujours un autre client pour traduire, ça ne changera jamais (Sylvain Deschênes 2005 im Gespräch).

Der Eindruck, dass die Situation zu Gunsten der Frankoquebecer entschieden sei, wird von ihm nicht bestätigt. Die sich bei der Durchsicht von Pressespiegeln ergebende Feststellung, dass die Angloquebecer derzeit vergleichsweise wenig von sich hören lassen,<sup>10</sup> interpretiert er daher als Taktik und damit originär konfliktuell:

Les Anglais ne se font pas remarquer si la situation est à leur goût. Une fois qu'ils ont obtenu ce qu'ils voulaient, ils se taisent. Ils en parlent entre eux, mais pas en public. En plus, ils ne parlent pas trop quand quelqu'un leur parle français. Ils révèlent beaucoup plus quand on leur parle anglais. Ils peuvent très bien mesurer à qui ils peuvent dire quoi. Devant nous, souvent, ils se posent en victimes. Quand nous essayons d'établir une justice, ils le présentent comme quelque chose d'injuste, comme une revanche (ib.).

Der von der fortbestehenden faktischen Vorherrschaft der Engländer überzeugte Befragte attestiert einem Großteil der Bevölkerung einen gewissen Zweckopportunismus, der sie, wann immer es von Vorteil ist, mit den Engländern koalieren lasse. Dies schaffe eine konstante Duell-Haltung auf Seiten der *Action nationale*:

<sup>10</sup> Die ehemals wichtigste Interessenvertretung der Anglophonen, die *Alliance Quebec*, verlor infolge eines Radikalisierungsprozesses die Unterstützung vieler Anhänger (cf. Goldenberg 2005) und musste schließlich hochverschuldet aufgrund des Rückgangs privater Spenden und der Einstellung öffentlicher Subventionen die eigenen Aktivitäten einstellen.

Quelqu'un qui va tirer un avantage de parler anglais parle effectivement anglais. C'est pour ça qu'on a l'attitude constante de lutter. Même si tout va bien et que les allophones fréquentent l'école française, une fois qu'ils ont terminé l'école, ils se désolidarisent parfois des francophones pour qu'ils soient dans le même groupe que les Anglais. Les hommes d'affaire, eux, ils puisent dans de toutes les sources. C'est normal qu'ils essayent de prendre cet avantage-ci et cet avantage-là. Avec les avantages qu'ils ont parfois à se solidariser avec les Anglais, ils n'ont pas vraiment de choix. Beaucoup de gens sont souverainistes de cœur et fédéralistes par raison (ib.).

Zweisprachigkeit ist für ihn vor diesem Hintergrund nicht positiv, da unter dem Vorwand marktwirtschaftlicher Erfordernisse das Englische im Zweifelsfall die Überhand gewinne:

L'idée universelle est que c'est un plus de parler une autre langue, mais finalement on favorise l'emploi de l'anglais. Dans les entreprises, on dit que c'est le marché extérieur qui dit ce qu'il faut parler. Mais si on fait du commerce avec la Chine... (ib.).

Im Hinblick auf das Einkommen seien zweisprachige Frankoquebecer gegenüber zweisprachigen Angloquebecern zwar nicht mehr benachteiligt, doch die Kausalität zwischen Zweisprachigkeit und Einkommen entspreche derjenigen zwischen Zweisprachigkeit und der Gewohnheit, Sushi zu essen. Beide seien lediglich ein „marqueur de prestige social“, also ein Bestandteil des Sozialprestiges (2005: 32, 43), so dass erst die Berücksichtigung der Einsprachigen die Wahrheit – nach Dubreuil den „retard économique des francophones“, d.h. das wirtschaftliche Defizit der Frankophonen (2005: 43) – aufzeigen könne, was auch Deschênes beklagt:

Si on compare les bilingues Anglais aux bilingues Français, les revenus sont comparables. Donc, les gens finissent par croire que la question est réglée. Mais si on compare les unilingues Anglais aux unilingues Français, il y a de grandes différences en faveur des Anglais (Sylvain Deschênes 2005 im Gespräch).

An Studien, die es wagen, dem zu widersprechen, üben Mitglieder der *Action nationale* erbarmungslos Kritik.<sup>11</sup> So wird der Herausgeber einer als solcher betrachteten Studie, der *Conseil supérieur de la langue française*, aufgrund seiner im Sinne eines Duets interpretierbaren Aussagen sprachlich zum *Conseil supérieur de la langue de bois* umgestaltet, also zum Obersten Rat einer verknöcherten, kompromisslosen Propagandaspache (Dubreuil 2005: 35s.).

Ganz anders präsentiert sich die Situation jedoch aus anglophoner Sicht. Chambers spricht z.B. von einer „mentalité d'assiégé, de victime“ der Angloquebecer, also einer Mentalität von Belagerten, von Opfern, und einem „sentiment de rejet et de marginalisation“, einem Gefühl der Zurückweisung, der Marginalisierung (2000: 325), und dem

<sup>11</sup> Cf. neben Dubreuil (2005) z.B. auch Perreault, der dem *Rapport annuel sur les langues officielles 1997–1999* des *Président du Conseil du Trésor* anlastet: „[qu'il] cherche à dresser un tableau positif de la situation linguistique au Canada“, und ihn deswegen als „œuvre de manipulation politicienne“ qualifiziert (1999: 103).

Eindruck, dass die Loi 101 vor allem dazu diene, den muttersprachlich Frankophonen die besser bezahlten Posten zu verschaffen:

Un large segment de la population anglophone est convaincu que la Loi [...] est devenu un instrument politiquement chargé visant à assurer aux Québécois de langue maternelle française les emplois généralement les mieux rémunérés (Chambers 2000: 325).

Weiteres Konfliktpotential in der Sprachenfrage eröffnet ein Blick auf zahlreiche Artikel der Zeitschrift *Action nationale*, die die relative Bevorzugung der anglophonen Minderheit in Quebec thematisieren. Eine Studie von Lacroix/Sabourin (2005) stellt z.B. die Finanzierung englischsprachiger Universitäten in Quebec derjenigen französischsprachiger außerhalb Quebecs gegenüber. Die dort aufgestellte Tabelle zeigt, dass die 9,3 % umfassende englischsprachige Minderheit in Quebec nicht etwa 9,3 % der Finanzierung erhält, sondern 27,7 %, d.h. drei Mal mehr als ihr demographisches Gewicht. Würden die französischsprachigen Universitäten außerhalb Quebecs in ähnlichem Maße überfinanziert, könnte eine solche Ungleichbehandlung mit dem Argument des Minderheitenschutzes erklärt werden, dem die Gleichbehandlung von Ungleichem widerspricht. Doch bei den französischsprachigen Minderheiten in den anderen Regionen kommt es nicht einmal zu einer Eins-zu-Eins-Relation, was eine relative Unterfinanzierung indiziert.

Provinz	Prozentualer Anteil der Minderheitengruppe	Prozentualer Anteil an der Finanzierung	Verhältnis
Québec	9,3 %	27,7 %	3,0
Nouveau-Brunswick	33,8 %	25,9 %	0,8
Ontario	5,9 %	3,0 %	0,5
Nouvelle-Écosse	4,0 %	1,6 %	0,4
Alberta	2,5 %	0,2 %	0,07
Manitoba	5,2 %	3,3 %	0,6
Terre-Neuve	0,5 %	0 %	0
Île-du-Prince-Édouard	4,5 %	0 %	0
Saskatchewan	2,2 %	0 %	0
Colombie-Britannique	2,0 %	0 %	0

Tabelle 3: Universitätsfinanzierung (cf. Lacroix/Sabourin 2005: 93)

Der genaue Wert der Gegenüberstellung ist wohl erst unter Berücksichtigung weiterer Variablen zu bestimmen.<sup>12</sup> Das Bedürfnis, solche und ähnliche Vergleiche immer wieder anzustellen und im Sinne einer Benachteiligung der eigenen Seite zu interpretie-

<sup>12</sup> Z.B. erscheint der Finanzierungsanteil von 27,7 % im Verhältnis zur Studentenzahl durchaus angemessen: „les universités anglophones forment près de 25 % des nouveaux diplômés [et] en général le tiers des nouveaux docteurs“ (Dubreuil 2005: 41), so dass in erster Linie die Gründe für den „choix disproportionné des allophones et des francophones issus des milieux sophistiqués pour l’université anglaise“ (ib.) zu hinterfragen sind.

ren,<sup>13</sup> deutet jedoch darauf hin, dass die Existenz einer konfliktfreien Zweisprachigkeit in allgemeiner Harmonie und gegenseitiger Großzügigkeit in Quebec nicht als gegeben betrachtet werden kann.

### 3.1.2 Haltungen im Sinne eines Duets

Trotz der Entwicklung der vergangenen Jahre sind also noch oder schon wieder konfliktuell zu interpretierende Aussagen zu hören. Andere Beobachtungen widersprechen jedoch der Existenz einer Duell-Situation in Quebec. So zeigen z.B. verschiedene Gespräche, dass in breiten Kreisen Zufriedenheit mit der sprachlichen Situation der Provinz herrscht.

Von Interesse ist dabei sicherlich die Haltung derjenigen, die in den 1960er und 1970er Jahren die Grundlagen für die Stärkung des Französischen in Quebec legten. Stellvertretend sei hier aus einem Gespräch mit Jean-Denis Gendron zitiert, dem Leiter der zuvor bereits erwähnten *Commission Gendron*, deren Empfehlungen schließlich zur Unterzeichnung der Loi 101 führten. Auf die Frage, was er zur Umsetzung des Kommissions-Berichtes meine, zeigt er sich völlig zufrieden:

On a appliqué les recommandations du rapport sans la moindre réserve. Le ministre est même allé plus loin que le rapport. Nous lui recommandions surtout que le français devienne la langue de travail. On doit féliciter le ministre Laurin (Jean-Denis Gendron 2005 im Gespräch).

Die *Charte* sei so erfolgreich konzipiert worden, dass den für ein souveränes Quebec plädierenden Personen ein wichtiges Argument genommen wurde:

Une fois que Lévesque a appliqué la Loi 101, les souverainistes étaient furieux. Le problème était réglé, ça leur a enlevé un argument pour l'indépendance du Québec (ib.).

Eine „paix sociale“ sei durch die neuere Entwicklung auf jeden Fall hergestellt, denn anders als früher fühlten sich die Anglophonen heute nicht mehr als qualitative Mehrheit:

Maintenant, il y a une paix sociale au Québec. Les anglophones ont compris qu'ils devaient accepter d'être minoritaires. Jusqu'à René Lévesque, ils avaient la conviction qu'ils représentaient la majorité (ib.).

An dieser positiven Betrachtungsweise ändern auch die in der Zwischenzeit erfolgten, oben dargestellten gerichtlich verfüigten Änderungen an der Loi 101 nichts:

C'est minime comme problème. Quand Lévesque a pris le pouvoir, 100 000 Anglais ont quitté le Québec. Avant, l'élite anglophone était à Montréal, aujourd'hui, ils sont tous à Toronto. Il y a des succursales à Montréal avec des dirigeants francophones. Ils ont com-

<sup>13</sup> Zur relativen Unterfinanzierung frankophoner Bildungseinrichtungen cf. neben dem oben erwähnten Artikel von Lacroix/Sabourin (2005) u.a. auch Moisan (1998), Lacroix (2004) und Dubreuil (2005).

pris que pour avoir la paix, il faut permettre à l'élite francophone de monter et d'occuper les postes dirigeants (ib.).

In der gegenwärtigen Situation gebe es lediglich einige Rückschläge in Montreal, wo die Immigranten weiter das Englische stärkten und die zufriedene gestellte frankophone Bevölkerung an Interesse für die Sprachenfrage verloren habe:

Il n'y a aucun problème à Québec, mais c'est différent pour Montréal. Il semble y avoir un mouvement pour que l'anglais devienne la langue principale pour beaucoup d'immigrants. Le travail des syndicats continue, mais à partir d'un certain moment, la majorité des gens se sont désintéressés. Maintenant, il faudrait les remotiver (ib.).

Auch in dem mit der Wahrung der französischen Sprache betrauten *Office québécois de la langue française* (OQLF) wird von einem bestehenden Frieden zwischen Anglo- und Frankoquebecern ausgegangen. Zwar wird in der Regel betont, dass eine gewisse Wachsamkeit wichtig sei, die Existenz einer „paix sociale“ in Quebec jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Stellvertretend sei aus einem Gespräch mit Noëlle Guilloton zitiert:

Il n'y a pas d'effervescence linguistique. Les choses sont bien pour le moment, mais il faut rester vigilant et continuer à y travailler (Noëlle Guilloton 2005 im Gespräch).

Für die Möglichkeit der Interpretation des Zusammenspiels beider Sprachkulturen und Sprachen als Duett spricht schließlich auch der stattfindende Generationenwechsel. Die meisten Kinder derer, die sich für die Loi 101 einsetzten und deren Erfolg als identitätskonstituierend betrachteten, sind in einem sprachlich und kulturell harmonischeren Umfeld aufgewachsen als ihre Eltern:

[...] une génération d'individus a fréquenté une école transformée et a grandi dans un contexte où le français était valorisé dans les autres secteurs de la société québécoise. C'est probablement la première génération dans l'évolution de la société québécoise qui a fait l'expérience d'une langue commune<sup>14</sup> (Sarrazin 2002: 136).

So neigen viele Jugendliche weniger als ihre Eltern zu duellierenden Haltungseinnahmen:

Les jeunes Québécoises et Québécois [...] sont moins frileux que leurs aînés et beaucoup plus ouverts sur le monde linguistique et culturel qui tisse la trame de la nouvelle société québécoise (CEG 2001: 18).

Im Hinblick auf die Wahrnehmung der Anglophonen kommt z.B. Caldwell zu dem Schluss, dass die Angloquebecer die Notwendigkeit der Loi 101 insgesamt anerkennen:

<sup>14</sup> Mit „langue commune“ ist das Französische gemeint, das als vereinigender Faktor zwischen franko-, anglo- und allophonen Jugendlichen interpretiert wird: „[...] la distinction entre francophones, anglophones et allophones perd du sens pour la génération montante, surtout lorsqu'elle est utilisée pour mettre ces groupes en concurrence sur le plan linguistique“ (Sarrazin 2002: 137).

[...] les anglophones du Québec reconnaissent que l'adoption de la loi 101 a été nécessaire à la survie de la société québécoise et que la préservation de cette société est souhaitable, à la fois dans une perspective canadienne et dans la perspective du maintien de sa diversité culturelle face aux pressions croissantes de la mondialisation (2002: 34).

### 3.2 Das Ergebnis der einberufenen Generalstände

Dass die Sprachenfrage bis heute bewegt und die Debatte weit davon entfernt ist, als abgeschlossen gelten zu können, bestätigt auch Gérald Larose:

En effet, trente ans après la commission Gendron [...] les Québécois et Québécoises sont à nouveau conviés à un vaste débat démocratique sur la situation et l'avenir de la langue française au Québec (Larose in CEG 2000: 3).

Seit der schließlich zur Unterzeichnung der *Charte* führenden Untersuchung durch die *Commission Gendron* haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen also entscheidend geändert:

Le contexte dans lequel évolue le Québec d'aujourd'hui est très différent de celui des années soixante et soixante-dix et cela a un impact certain sur la situation de la langue française au Québec et sur la capacité de l'État québécois à mettre en œuvre une politique linguistique dans plusieurs domaines. Qui aurait pu prévoir l'essor extraordinaire des technologies de l'information et des communications et ses impacts sur nos sociétés? Que signifiait le mot mondialisation en 1970? Qui aurait pu prévoir l'évolution démographique qu'a connue le Québec au cours des trente dernières années? (ib.)

Vor diesem Hintergrund erschien es der Regierung von Quebec ratsam, eine neue Kommission zur Überprüfung der Angemessenheit der eingeschlagenen und einzuschlagenden Sprachpolitik einzuberufen:

Le gouvernement lui a confié comme mandat d'identifier et d'analyser les principaux facteurs qui influencent la situation et l'avenir de la langue française au Québec, de dégager les perspectives et les priorités d'action pertinentes, de procéder à l'examen des articles de la *Charte de la langue française* mis en cause et, enfin, de présenter des recommandations visant à assurer l'usage, le rayonnement et la qualité de la langue française au Québec (CEG 2001: I).

Diese *Commission des états généraux* sammelte in regionalen und nationalen Anhörungen systematisch eine Vielzahl von Meinungen aus der Bevölkerung. Daraus abgeleitete Empfehlungen wurden mit gesellschaftlichen Entscheidungsträgern diskutiert und liegen seit 2001 als Bericht vor. Die neben neun frankophonen auch zwei anglophone<sup>15</sup> Mitglieder zählende Kommission<sup>16</sup> kommt hier insgesamt zu dem Ergebnis,

<sup>15</sup> Dabei handelt es sich um den Präsidenten der *Townshippers Association* Gary Richard und den Präsidenten des Forum *Action Québec* Dermot Travis (CEG 2001: 257–260).

dass eine Beibehaltung der Sprachgesetzgebung aufgrund der Haltung einzelner Gruppierungen und Personen zwar notwendig sei, der alte ethnisch-kulturelle Antagonismus zwischen Englisch und Französisch aber deutlich an Schärfe verloren habe: „le vieil antagonisme français-anglais s’est un peu, sinon beaucoup, estompé au Québec“ (CEG 2001: 193).<sup>17</sup> Anstelle des Sprach- und Kulturkampfes zwischen Anglo- und Franko-quebecern sei jedoch ein neuer die Sprachen Englisch und Französisch betreffender Konflikt getreten, ein „nouvel antagonisme, celui qu’alimente l’anglo-américanisme tonitruant et envahissant“ (ib.), ein neuer Antagonismus also, der durch anglo-amerikanischen Druck genährt ist.

## 4. Das Verhältnis zwischen beiden Sprachen: externe Betrachtung

### 4.1 Frankoquebecer im nordamerikanischen Kontext

Das Ergebnis der Generalstände, das besagt, dass der Antagonismus zwischen den beiden historischen europäischen Bewohnern Quebecs stark nachgelassen hat, bestätigt auch der Pressesprecher des *Office québécois de la langue française*. Abgelöst worden sei die „Bedrohung“ der Frankoquebecer durch die Angloquebecer von einer solchen durch Anglophone außerhalb Quebecs:

La menace au Québec, ce ne sont pas les anglophones du Québec, la menace, c’est une menace extérieure (Gérald Paquette 2005 im Gespräch).

Unter dieser „menace extérieure“ versteht Paquette zum einen allgemeine Gegebenheiten der aktuellen globalisierten Gesellschaft:

Il y a une mondialisation du marché, une grande présence des multinationales et l’attraction anglo-américaine culturelle. Les Québécois veulent vivre en français, mais ils doivent continuellement s’assurer que leurs droits linguistiques sont respectés (ib.).

Doch während diese auch in anderen Regionen wirken, unterliege die französische Sprache in Quebec zum anderen einer besonderen „Bedrohungssituation“ durch die geographische Lage innerhalb des nordamerikanischen Kontinents, d.h. durch die anglophone Umgebung:

<sup>16</sup> Da die Beiträge der einzelnen Institutionen und Personen durch die (immer vorhandene) Brille der Kommissionsmitglieder gesehen und so gefiltert wurden, ist deren Auswahl von besonderer Bedeutung. Zu ihrer Zusammensetzung cf. CEG (2001: 257–260).

<sup>17</sup> Cf. ähnlich Helbichs Einschätzung hinsichtlich eines „Waffenstillstandes“ p. 195ss. in diesem Band.

On vit en Amérique du Nord. Nous sommes des Nord-Américains vivant en français. Nous ne sommes pas des Français vivant en Amérique du Nord (ib.).

Diese beschäftigt viele in Sprachfragen engagierte Quebecer. So erklärt z.B. der erste Sprachberater von *Radio-Canada*, Guy Bertrand, die in Quebec besonders ausgeprägte Anglizismen-Phobie durch die besonders direkte Bedrohung von Kultur und Identität:

Le débat ne peut pas être le même qu'en France. Le Québec est un îlot francophone au contexte nord-américain. Le débat est très enflammé ici parce que ça touche à notre culture, à notre identité. Pour nous, c'est une question de survie (Guy Bertrand 2005 im Gespräch).

Vor diesem Hintergrund ist auch das Engagement Quebecs in der politischen Frankophonie und die intensive Kooperation mit Frankreich im kulturellen Bereich als Versuch zu erklären, sich durch die enge Verbindung zu anderen Frankophonen Rückhalt in der nordamerikanischen anglophonen Umgebung zu verschaffen:

Le Québec est isolé des autres pays francophones. C'est important de garder le contact. Mais aujourd'hui, l'écart se rétrécit entre les pays francophones grâce aux échanges, grâce à Internet, ce qui est très souhaitable (ib.).

Den wenigen Anglophonen, die ihre Rechte als Minderheiten in besonderem Maße einklagen, erklärt Paquette denn auch, dass sie als Teil der kontinentalen Mehrheit keine sprachliche Gleichbehandlung erfahren können:

L'Alliance Quebec a changé d'attitude. Au début, il s'agissait de montrer qu'ils veulent s'associer aux Français et défendre la langue anglaise. Depuis quelques années, leur objectif est strictement de défendre les droits linguistiques anglais. L'Alliance Quebec, ce n'est pas l'ennemi, c'est l'incompris. Ces pauvres voudraient que le français et l'anglais aient une place égalitaire. Mais dans un contexte nord-américain, *there will always be one language which is more equal than another and that would be English*. Ça, ils ne veulent pas le comprendre. Ils sont une minorité régionale, mais ils font partie de la majorité continentale. Je leur dis: „Vous n'êtes pas une vraie minorité, vous êtes les représentants d'une majorité extérieure!“ (Gérald Paquette 2005 im Gespräch).

Eine umfassende Beurteilung der Sprachensituation in Quebec kann also nur unter einer Ausweitung der Fragestellung von der Betrachtung der bodenständigen Quebecer englischer Muttersprache auf diejenige weiterer in Quebec tätiger Anglophoner geschehen. Ein Teil der viel beschworenen „majorité continentale“ oder „extérieure“ sind die US-Amerikaner, ein anderer die Anglophonen anderer kanadischer Provinzen, die zunächst zu betrachten ist.

## 4.2 Frankoquebecer vs. Anglokanadier außerhalb Quebecs

Nach Paquette bräuchten die Anglophonen außerhalb Quebecs teilweise doch recht wenig Verständnis für die Besonderheiten Quebecs auf. So sei es für anglokanadische Unternehmer selbstverständlich, in Frankreich französischsprachige Produkte zu ver-



treiben, nicht aber in Quebec, das schließlich ein Teil ihres eigenen Landes sei, so dass die eigene Sprache, d.h. das Englische, dort ihrer Ansicht nach verwendet werden könne:

On a moins de problèmes à convaincre les étrangers d'utiliser le français que les Canadiens anglophones. Le Canada, c'est leur pays: *It's my country, why shouldn't I apply to speak my language in my country?* Avec les multinationales, pour les produits vendus ici, le Québec est vu comme un *domestic market*. Nous, on leur dit: *Quebec is a French market*. Pour eux, *North America is a domestic market*. Les jeux vidéo qu'ils distribuent au Québec sont en anglais. Par contre, les jeux vidéo qu'ils distribuent en France sont en français. C'est normal pour eux, parce que les Français ne comprennent pas l'anglais (Gérald Paquette 2005 im Gespräch).

Eine fehlende faktische Gleichheit beider Sprachgemeinschaften innerhalb Kanadas lässt sich auch dem jüngsten Bericht des Sprachenkommissars entnehmen, der im Hinblick auf die Arbeitssprache festhält:

La langue de la minorité demeure sous-utilisée comme langue de travail au sein de la fonction publique et, exception faite du Québec, l'anglais est encore considéré comme la langue de l'ascension professionnelle. Les études révèlent que l'assimilation en milieu de travail est courante chez les fonctionnaires francophones et est causée notamment par le fait que les francophones connaissent mieux leur langue seconde que les anglophones, par la tendance à favoriser la langue des superviseurs et par une culture organisationnelle où l'anglais domine. Par ailleurs, les études confirment que souvent les anglophones ne peuvent remplir efficacement leurs tâches dans leur langue seconde parce qu'ils ne reçoivent pas la formation linguistique dont ils ont besoin. En outre, les anglophones n'osent pas parler français au travail parce qu'ils ne sont pas confiants en leur capacité d'utiliser leur langue seconde et que la culture de leur organisation favorise l'anglais. Malgré tout, ils auraient tout avantage à faire les efforts nécessaires (Commissaire 2008: 5s.).

Dass der Terminus des Sprachenkonflikts weniger auf das Verhältnis der in Quebec ansässigen Gruppen als auf das Verhältnis zwischen Quebec und dem restlichen Kanada zu beziehen ist, bestätigt auch Jean-Denis Gendron:

Il n'y a pas de conflit linguistique au Québec. Le conflit qu'il y a, c'est au niveau politique, s'il y a indépendance ou s'il n'y a pas d'indépendance (Jean-Denis Gendron 2005 im Gespräch).

#### 4.2.1 Reaktionen auf das Motto „briser les solitudes“

Ebenso unterstützt ein Blick auf die Diskussion um die im September 2005 erfolgte Ernennung der Generalgouverneurin Michaëlle Jean die Interpretation, nach der das aktuell zu beobachtende Nebeneinander von Franko- und Anglokanadiern erst noch in ein Miteinander verwandelt werden müsse.

Michaëlle Jean ist eine gebildete und vielsprachige haitianische Immigrantin, die – trotz schweren Familienschicksals – in Kanada als Journalistin Karriere machte. Durch ihre Heirat mit dem Franzosen Jean-Denis Lafond nahm sie neben der kanadischen die französische Staatsbürgerschaft an, die sie vor ihrer Ernennung aber ablegte.

Nicht gerade auf ein konfliktfreies Zusammenleben deutet ein im *Journal de Montréal* erschienener Leserbrief hin, in dem dieser Verzicht als Zeichen dafür interpretiert wird, dass alles Französische in Kanada ein Schandfleck sei:

[...] qu'elle doive renoncer à sa citoyenneté française, cela me révolte. Ça montre que dans ce pays, tout ce qui est francophone, français, c'est une tare. J'espère que les Québécois vont se le rappeler et se réveiller (Jean-Guy Bernier in *Le Journal de Montréal*, 28.09.05).

Ungleich stärker als wegen ihrer doppelten Staatsbürgerschaft war sie jedoch wegen separatistischer Tendenzen ins Schussfeld geraten, denn ein von ihrem späteren Ehemann gedrehter Dokumentarfilm von 1991 über den martinikanischen Literaten und Politiker Aimé Césaire zeigte, wie sie bei einem Treffen in der Bar *Quai des Brumes* auf der *Rue Saint-Denis* mit Anhängern der Unabhängigkeitsbewegung (dem ehemaligen Felquisten Pierre Vallières und den Dichtern Gérald Godin und Paul Chamberland) einen Toast auf die Unabhängigkeit aussprach. Im Buch zum Film findet sich ihre (sowohl auf Martinique als auch auf Quebec beziehbar) Aussage: „l'indépendance ça ne se donne pas, ça se prend“ (Lafond 1993: 214). Noch deutlicher bezieht ihr Ehemann Stellung: „Alors, un Québec souverain? Un Québec indépendant? Oui, et j'applaudis des deux mains et je promets d'être de tous les défilés de toutes les Saint-Jean“ (1993: 147).<sup>18</sup>

Die entstandene Kontroverse um die Kanada-Treue des Paares konnte durch eine Presseerklärung vom 17.08.05 weitgehend beigelegt werden, in der Michaëlle Jean klar stellt, dass sie und ihr Gatte stolz darauf seien, Kanadier zu sein:

Je tiens à vous dire sans équivoque que [Jean-Daniel Lafond] et moi sommes fiers d'être Canadiens et que nous avons le plus grand des respects pour les institutions de ce pays. Notre engagement envers le Canada est donc entier. Je n'aurais jamais accepté ce poste autrement. [...] Soyons clairs: nous n'avons jamais adhéré à un parti politique ou à l'idéologie souverainiste (Jean in Bellavance 2005a).

Einen Einblick ins Leben der Generalgouverneurin und ihre Vorstellungen gibt auch ihr Wappen. Es zeigt eine von einer zerbrochenen Kette umfasste Muschel und damit die mühsam errungene Freiheit ihrer Vorfahren und ihrer Familie. Die im Wappen enthaltenen Bäume, Palme und Kiefer, deuten ihre beiden kulturellen Hintergründe an: Haiti und Kanada. Zwei in Muscheln blasende Simbis (eine Art von Meerjungfrauen aus der haitianischen Folklore) symbolisieren die Rolle, die die Gouverneurin Frauen bei der Stärkung sozialer Gerechtigkeit zuerkennen möchte. Zentral für den Kontext dieses Beitrags ist aber vor allem das Motto „briser les solitudes“, d.h. das Ziel des Aufbrechens des traditionellen, oft als *two solitudes* bzw. *deux solitudes* bezeichneten Nebeneinanders beider Gründernationen.

<sup>18</sup> In der Zeitung der französischen kommunistischen Partei *L'Humanité* wird Jean-Denis Lafond zudem mit den Worten zitiert: „La situation dans ce pays devient de plus en plus intolérable et, alors que nul n'adhère aujourd'hui aux moyens violents qui furent ceux du FLQ, nous avons besoin de trouver les moyens de nous en sortir. J'ai fait ce film comme un acte citoyen, un appel d'urgence, une invitation à débattre“ (in *L'Humanité*, 09.11.94).

Damit nimmt sie auf den gleichnamigen preisgekrönten und 1978 durch Lionel Chetwynd verfilmten Roman Hugh MacLennans *Bezug* (1945/1963), in dem das mit dem Kommunikationsdefizit der zwei Gruppen verbundene Konfliktpotential durch die Identitätssuche Paul Tallards illustriert wird, der sich trotz Beherrschung beider Sprachen der dahinterstehenden Kulturen entfremdet hat und danach strebt, die anglo- und die frankokanadische Seite seines Wesens zu vereinen. In den Worten der *Encyclopédie canadienne* ist der oft missverstandene Romantitel dennoch zum „symbole de l’héritage le plus inquiétant du Canada: les relations entre Canadiens-français et Canadiens-anglais“ geworden (Besner 2009). Mit ihrer Devise „briser les solitudes“ drückt die Generalgouverneurin hingegen den Wunsch aus, Kanada von diesem historischen Erbe zu befreien und die Kooperation beider Gruppen zu stärken, auch wenn die Wahl des Mottos als opportunistisch kritisiert wurde und wohl zumindest teilweise dem Wunsch entsprang, den Verdacht separatistischer Neigungen endgültig auszuräumen.

In ihrer Antrittsrede vom 27. September 2005 verkündet Michaëlle Jean schließlich sogar, dass die Zeit der englischen und französischen *solitudes* bereits vorbei sei und das „chacun pour soi“ von einem Miteinander abgelöst werden solle, in das alle Bevölkerungsgruppen einzubeziehen seien:

Il est fini le temps des „deux solitudes“ qui a trop longtemps défini notre approche de ce pays. L’étroitesse du „chacun pour soi“ n’a plus sa place dans le monde actuel qui exige que nous apprenions à voir au-delà de nos blessures et de nos différends pour le bien de l’ensemble. Bien au contraire, nous devons briser le spectre de toutes les solitudes et instaurer un pacte de solidarité entre tous les citoyens qui composent le Canada d’aujourd’hui. Il y va de notre prospérité et de notre rayonnement partout où l’espoir que nous représentons apporte au monde un supplément d’âme (Jean 2005).

Die am folgenden Tag erschienenen Zeitungskommentare zeigen, inwieweit die *deux solitudes* für die Kanadier tatsächlich Vergangenheit sind.

Einerseits betonte z.B. der Verkehrsminister Jean Lapierre: „Elle a fait un excellent discours. [...] Il ne faut pas exacerber nos différences“ (in Bellavance 2005b). Ebenso wird die Rede auf dem Titelblatt der nationalen Zeitung *The Globe and Mail* sehr positiv kommentiert. Der Groll zwischen den *solitudes* werde nur von der älteren, in „Phantom-Wunden“ stochernden Führungsschicht aufrecht erhalten, habe mit wirklichem Leid, wie es z.B. viele Immigranten erlebt hätten, aber wenig zu tun:

We are an entirely different country from the one reflected in the words and faces of those who lead us – old faces, old men, who nurse ancient animosities and scratch at phantom wounds. So many Canadians just don’t care. They don’t understand solitudes, can’t comprehend the exquisitely nursed grudges of those who see the present only through the prism of an imagined past. The millions [...] who are in our land today having arrived from somewhere else can tell us of real wounds, real pain, a pain known to those who came here a quarter century ago from a ravaged Southeast Asia, or half a century ago from a ravaged Europe (Ibbitson 2005).

Doch sehen viele in der Aussage „il est fini le temps des ‘deux solitudes’“ eher einen Wunschgedanken als eine Feststellung<sup>19</sup> oder halten sie bestenfalls für situationsadäquat, wie der Vorsitzende des *Nouveau Parti démocratique*, Jack Layton:

Les solitudes que nous avons eues depuis longtemps, c’est quelque chose qu’on essaie de corriger. Je trouve que c’était l’expression d’un optimisme appropriée pour l’occasion (Layton in Bellavance 2005b).

So überwiegen andererseits insgesamt die Kommentare, die die Gültigkeit der Worte der Generalgouverneurin klar in Frage stellen. In der Zeitung *The Gazette* ist z.B. zu lesen:

If only it were that easy – the governor-general makes a proclamation and Canada’s divisions are healed. But those cleavages persist, especially in the fault lines of public opinion along the Ottawa River (MacDonald 2005).

Ähnlich kommentiert *La Presse*, dass Kanada aus *solitudes* bestehe:

Michaëlle Jean a beau dire, le Canada est encore dans une large mesure composé de solitudes. C’est à la fois sa faiblesse et sa force [...] il reste encore des pas à franchir. Plutôt que de rêver à la disparition des solitudes, il vaut mieux se fixer des objectifs réalistes: une meilleure compréhension mutuelle, un dialogue plus soutenu, une collaboration encore plus fructueuse (Pratte 2005).

Der konservative Abgeordnete Jason Kenney erklärt, dass es immer sprachliche und kulturelle Unterschiede in Kanada geben werde:

Au plan pratique, il y aura toujours au Canada des différences linguistiques et culturelles. Le Québec sera toujours une société distincte. Mais le Canada est quand même un pays qui est de plus en plus unifié au plan politique. Mme Jean a souligné cette volonté des Canadiens d’être un peuple unifié qui reconnaît en même temps les différences qui existent depuis toujours (Jason Kenney in Bellavance 2005b).

Stellvertretend für eine Vielzahl von Leserbriefen, die diese Haltung bestätigen, sei aus Folgendem zitiert:

Son discours est juste et encourageant, sauf pour une phrase. Ce n’est pas vrai qu’il est fini „le temps des deux solitudes“. Elle le constatera au cours de son mandat (Francine Petit in *La Presse*, 28.11.04, A31).

Der Vorsitzende des *Bloc québécois*, Gilles Duceppe, betont, dass die *deux solitudes* solange weiter bestünden, wie Quebec kein eigenständiges Land sei:

<sup>19</sup> Cf. z.B. „Le ministre des Relations intergouvernementales, Benoît Pelletier, a nié hier, dans un entretien avec *Le Devoir*, que ces deux solitudes n’existent plus. Selon lui, la déclaration de Mme Jean est davantage ‘un souhait’ que ‘l’expression d’une réalité’“ (Robitaille 2005).

Les deux solitudes cesseront d'exister quand on se parlera d'égal à égal, de pays à pays. C'est à ce moment-là que ce sera réglé [...] Quand elle dit que c'est réglé, cela me fait penser un peu à Pierre Elliott Trudeau qui avait dit en 1976 que le séparatisme était réglé. Cela ne tient pas la route (Duceppe in Bellavance 2005b).

Die *National Post* spricht von „the most ringing endorsement of undifferentiated pan-Canadianism [...] that the capital has heard in years“ (Coyne 2005: 1):

We must learn, she says, „to see beyond our wounds, beyond our differences, for the good of all“. Beyond our wounds? Beyond our differences? But, but... what about the mosaic? What about the community of communities? What about the Canada „whose strength is its diversity“, the Canada that issues weekly apologies for centuries-old slights, that spent 40 years turning itself inside out trying to meet the latest revision of Quebec's „historic demands“? [...] Universal values? For decades, our artists and intellectuals, politicians and bureaucrats, have scoffed at the very idea. Apparently Her Excellency didn't get the memo (ib.: 2).

#### 4.2.2 Unterschiede in Meinungsumfragen

Das Fortbestehen von *solitudes* im Sinne divergierender Ansichten zeigen auch die Ergebnisse einer für *The Globe and Mail* und CTV durchgeführten Umfrage. Die Frage, ob die Position des Generalgouverneurs wichtig für Kanada sei, bejahen nur 39 % der Quebecer, aber 64 % der restlichen Kanadier; 59 % der Quebecer und 32 % der übrigen Kanadier verneinen sie (cf. Diagramm 3). Dass Michaëlle Jean eine gute Wahl als Generalgouverneurin ist, glauben 71 % der Quebecer, aber nur 38 % der restlichen Kanadier; umgekehrt empfinden nur 13 % der Quebecer Michaëlle Jean als eine schlechte Wahl, während bei den sonstigen Kanadiern 27 % so denken (cf. Diagramm 4). Die Königin von England als Staatsoberhaupt Kanadas wird in Quebec nur von 23 %, im übrigen Kanada immerhin von 55 % befürwortet; kritisiert wird dieses „Relikt aus der Kolonialzeit“ von 71 % der Quebecer und 39 % der sonstigen Kanadier (cf. Diagramm 5).

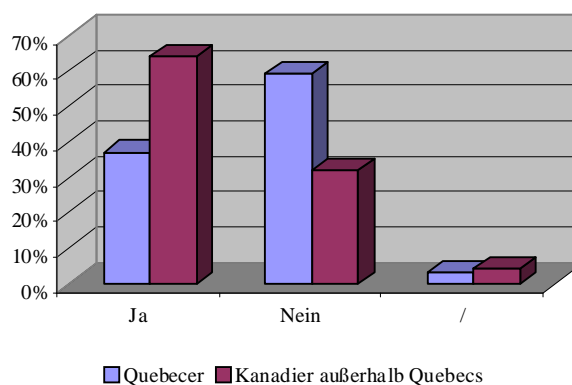
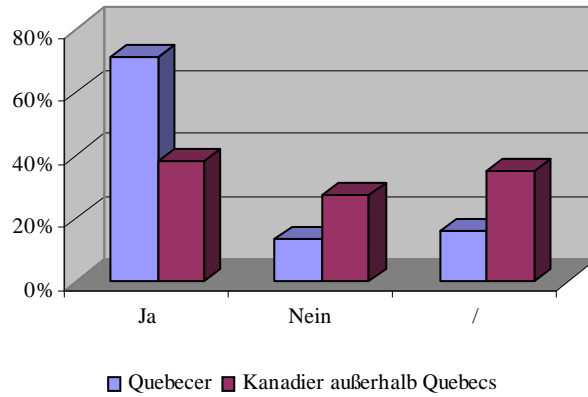
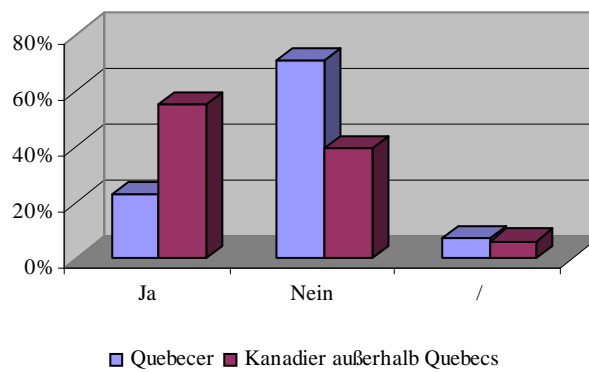


Diagramm 3: Wichtigkeit der Position des Generalgouverneurs für Kanada<sup>20</sup>

<sup>20</sup> „Do you think the position of Governor-General is important to Canada?“ – „Ja“: „some-what/very important“, „Nein“: „Not very/not at all important“, „/“: „Don't know“ (cf. Laghi 2005).

Diagramm 4: Michaëlle Jean als gute Wahl<sup>21</sup>Diagramm 5: Unterstützung für die Königin Englands als Staatsoberhaupt<sup>22</sup>

Die dargestellten Statistiken zeigen, wie so viele andere auch (z.B. auch Jedwab 2004: 21), dass Quebecer und Kanadier außerhalb Quebecs in Bezug auf ausgewählte Fragestellungen unterschiedlicher Ansicht sind. Doch rufen – insgesamt betrachtet – weniger die Anglophonen anderer kanadischer Provinzen starke Reaktionen in Quebec hervor, als die des mächtigen Nachbarlandes.

<sup>21</sup> „Is Michaëlle Jean a good or bad choice for Governor-General of Canada?“ – „Ja“: „Good choice“, „Nein“: „Bad choice“, „/“: „Don’t know“ (cf. Laghi 2005).

<sup>22</sup> „Do you support or oppose the Queen remaining the Head of State?“ – „Ja“: „Strongly/somewhat support“, „Nein“: „Strongly/somewhat oppose“, „/“: „Don’t know“ (cf. Laghi 2005).

### 4.3 Frankoquebecer vs. Anglophone der USA

#### 4.3.1 Aspekte des Quebec-Bildes in den USA

Sehr eindrucksvoll hat der US-amerikanische Soziologe Joshua Fishman 2002 das Quebec-Bild vieler US-Amerikaner beschrieben. Während diese in Kanada immerhin einen Cousin direkter Abstammung sähen, auf den sie zählen können, betrachteten sie Quebec nur als einen Cousin zweiten Grades, das schwarze Schaf in der Familie, das ewige fünfte Rad am Wagen, das immer besondere Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme fordere:

Aux États-Unis, les journaux ne portent pas beaucoup d'intérêt au Québec francophone. Si la chanson populaire *Blame Canada* est devenue une allusion comique (voire offensante) à l'insignifiance présumée de ce pays, le Canada français dans son ensemble, et particulièrement le Québec, est considéré au mieux comme amusant et négligeable, et au pire comme pernicieux ou perturbateur. Le Canada est le voisin le plus grand et le plus étroitement lié aux États-Unis, mais ce lien vient en grande partie de la bonne volonté du Canada de suivre l'exemple politique, économique et culturel américain. Le Canada anglais a par conséquent le statut de jeune cousin en ligne directe dont on peut attendre sans se tromper une attitude pleine de respect et d'admiration. Par comparaison, le Canada français fait figure de cousin au deuxième degré, distant et légèrement excentrique. Quant au Québec, c'est le mouton noir exubérant de la famille, la sempiternelle cinquième roue grinçante du carrosse, celui qui réclame plus d'attention et d'égards (Fishman 2002: 197).

Das Quebec-Bild der US-Amerikaner ist nach Fishman daher im Allgemeinen negativ. Sie hätten von Straßenkämpfen gehört (vielleicht – in falscher Interpretation – den Konflikt um die Sprache der Beschilderung meinend), von Sezession (die ja auch im Gespräch war), von Eingriffen der Polizei in das Privatleben unbescholtener Bürger (der Hintergrund ist wohl das bei manchen als „Sprachpolizei“ verschriene OQLF), von rassistischen Angriffen auf Anglophone und schließlich vom Exodus Anglophoner (2002: 198). So überwiege insgesamt die Desinformation und ein fehlendes Verständnis für die Anliegen Quebecs:

[...] dans LE journal américain de référence [New York Times], le Québec est un casse-tête, et son obstination à parler français alors qu'il serait si facile de parler anglais apparaît comme une des principales „causes“ de ce statut équivoque (ib.: 198).

In der Förderung des Französischen sähen die US-Amerikaner daher lediglich „une croisade au nom du pluralisme ethno-linguistique“ (2002: 199), also einen Kreuzzug im Namen von ethno-linguistischem Pluralismus, bzw. „pratiques mégalomaniaques d'auto-glorification“ (ib.), megalomanische Praktiken der Selbstbeweihräucherung. Ausführungen des Quebecer Erziehungsministers zur Franzöisierungspolitik hätten folglich in den USA nur Gelächter hervorgerufen:

Lorsque [...] le ministre québécois de l'Éducation a expliqué lors de son passage à la télévision américaine que l'objectif des efforts de francisation [...] était de défendre une langue affaiblie démographiquement et marginalisée fonctionnellement à cause des assauts irrésistibles de l'anglais, les médias et les campus ont retenti d'un éclat de rire tonitruant! (ib.: 199).

#### 4.3.2 Aspekte des USA-Bildes in Quebec

Die von Fishman beschriebene Haltung der US-Amerikaner gegenüber Quebec erklärt wohl, warum der Pressesprecher des OQLF immer wieder auf den „großen Bruder“ zu sprechen kommt. Besorgniserregend ist für ihn, dass die USA und Kanada Multikulturalismus unterschiedlich definierten. Während Verschiedenheit in Kanada als Reichtum gewertet werde, stelle sie aus US-amerikanischer Perspektive eher eine Gefahr dar:

Il y aurait moins de pression si nos voisins étaient des Italiens, mais nos voisins utilisent la langue d'attraction internationale. Pour nous, la richesse se trouve dans la diversité. Les Américains voient plutôt le côté pratique de l'uniformité. Pour eux, la diversité linguistique est un danger. Ils disent aux hispanophones: „Look what happened in Québec!“<sup>23</sup> Ils n'ont pas compris que l'absence du bilinguisme était le problème (Gérald Paquette 2005 im Gespräch).

Doch dem OQLF geht es nicht nur um die Verteidigung der französischen Sprache, sondern auch um die Bewahrung der französischen Kultur. Dabei stellt Paquette die Verbindung zwischen Sprache und Identität her und befürchtet, dass mit der englischen Sprache das amerikanische Wertesystem in Quebec Fuß fassen könne:

La langue américaine charrie avec elle les valeurs culturelles d'une société. Ce n'est pas un esperanto sans culture dominante; et toutes les sociétés se sont toujours battues contre les langues dominantes (ib.).

Fremdsicht und Eigensicht der US-Amerikaner divergierten nach Paquette völlig, der sie in den Augen der Quebecer als „arrogant Goliaths“ beschreibt:

Je dis souvent aux Américains: „You think of yourself as benevolent giants, but most of us see you as arrogant Goliaths. That's why we have to be a little bit David in front of you“ (ib.).

Dabei äußert er auch die in Kanada wie in Europa häufig hörbare Kritik des angeblich schlechten Benehmens vieler US-Amerikaner im Sinne einer fehlenden Fähigkeit zum Eindringen in andere Kulturen. Amerikanische Touristen würden trotz Gefallen am französischen Charakter Quebecs kaum Bemühungen anstellen, dort Französisch zu sprechen. Daher rechtfertigt Paquette die sprachpolitischen Vorkehrungen der Provinz mit der Metapher des Stahlstuhles, auf dem amerikanische Geschäftsleute nicht mehr bequem säßen, den sie durch seine Stahlverstärkung aber immerhin nicht mehr durchbrächen:

<sup>23</sup> Den Hintergrund dieser Anspielung Paquettes beleuchten wiederum Aussagen Fishmans. Ihmzufolge ist die Mehrheit der Amerikaner davon überzeugt, „[...] que la 'Révolution tranquille' québécoise n'a pas été si tranquille que ça. À leur avis, elle a profondément perturbé l'ordre établi et contrarié le simple bon sens“ (2002: 189). Daher habe die Entwicklung in Quebec den Minderheiten in den USA geschadet: „Pour parler franchement, celles-ci ont été rangées dans le même lot que les séparatistes“ (2002: 199). So kritisiert er, „[que] le fait français au Québec a causé des dommages collatéraux aux efforts ethnolinguistiques ici aux Etats-Unis“, und wünscht, „que les francophones du Québec ne pensent pas qu'à eux“ (2002: 200).



Les touristes américains aiment venir au Québec. Ils trouvent ça *charming*, mais en même temps, ils n'essayent pas de parler français, ils ne disent même pas bonjour. Ils pensent que c'est plus poli de donner une tape dans le dos que de dire bonjour. Je leur dis souvent: „You are a friend, a big friend, the problem is that when we invite you into our house and you sit on our chair, you break it because you are too big. So we have made it steal-plated. Now you are not comfortable in it, but at least you don't break it“. Nous les considérons comme une menace à cause de leur comportement (ib.).

## 5. Fazit

Die aufgezeigten Haltungen verdeutlichen, dass die Frage, ob das Verhältnis zwischen beiden Sprachen eher als Duell oder als Duett aufgefasst werden kann, bis heute sehr unterschiedlich gesehen wird. Ihre Beantwortung hängt daher von der Gewichtung der einzelnen Stimmen und Argumente ab.

Weitergehenden Forderungen der Frankophonen wurde durch die aufgezeigte legislative Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte auf jeden Fall viel Wind aus den Segeln genommen. Die Anglophonität hat in Quebec hingegen zwar an Macht verloren, bleibt aber vital präsent. Beiden Seiten fehlen also die einschlägigen Argumente für ein wirkliches Duell im anfangs definierten Sinne. Dass eine solche Auseinandersetzung zur Schlichtung von Streitigkeiten nicht mehr in der Mentalität der Mehrheit der Quebecer liegt, wird nicht zuletzt auch durch die Ergebnisse der einberufenen Generalstände bezeugt. Zumindest solange keine neue Emotionalisierung im Verhältnis zwischen beiden Sprach- und Kulturgruppen eintritt, gehört die Duell-Situation klar der Vergangenheit an.

Eher als die Metapher des Duells trifft in der heutigen Realität Quebecs also die des Duetts zu. Doch kann die dortige Koexistenz zweier Sprachen und Kulturkreise aufgrund der historischen Entwicklung im Denken einzelner Individuen nur schwer die harmonische Verbindung beider im Gleichklang erlangen. Anders als in kreolophonen Gebieten ist die Trennung zwischen den einzelnen Sprachgruppen in Quebec traditionell präsent und der Kontakt weniger ausgeprägt als wünschenswert. Transkulturelle Einflussnahmen mögen gewisse Grenzen aufbrechen, aber dies gilt ebenso für andere Sprachkulturen wie für das behandelte Sprachenpaar. Eine wirkliche Kreolisierung im Sinne eines Verschmelzens der beiden Sprach- und Kulturkreise mag (nicht nur aber vor allem) in elitären Kreisen immer wieder vorkommen, bis heute aber sicherlich keine Regel darstellen.

Doch während das Zusammenleben von Anglo- und Frankoquebecern durch die auf vielen Ebenen vollzogene Aufholjagd der Frankoquebecer seit der Stillen Revolution deutlich an Konfliktpotential verloren hat, fühlen diese eine neue Bedrohung durch das Angloamerikanische nahen, das diesmal nicht durch einen militärischen Sieg, sondern als sogenannte Weltsprache im Zuge der Globalisierung in der Provinz Einzug hielt. Die oft geforderte Notwendigkeit der Zweisprachigkeit ist heute also keine Frage interner Verhältnisse der Provinz mehr, sondern eine Antwort auf externe Anforderungen. Ob es gelingt, die Zweisprachigkeit eines Großteils der Bevölkerung in diesem weltweiten

Prozess als Trumpf herauszustellen, ohne dass über sie als Hintertür das Englische völlige Dominanz erreicht, wird sich zeigen müssen – und nicht nur in Quebec, sondern *mutatis mutandis* auch in Europa.

## Bibliographie

- BAGOLA Beatrice/NIEDEREHE Hans Josef (edd.) (2009): *Français du Canada, français de France. Actes du huitième Colloque international de Trèves, du 12 au 15 avril 2007* (= Canadiana Romanica 23). Tübingen: Niemeyer.
- BELLAVANCE Joël-Denis (2005a): „Le couple vice-royal désigné nie toute velléité souverainiste. ‘Fiers d’être Canadiens’“. In: *La Presse* (18. August), A3.
- BELLAVANCE Joël-Denis (2005b): „La souveraineté effacera les deux solitudes, selon Duceppe“. In: *La Presse* (28. November), A2.
- BESNER Neil (2009): „Deux solitudes“. In: *L’Encyclopédie Canadienne*, <http://www.thecanadian-encyclopedia.com>.
- BOUCHARD Pierre/BOURHIS Richard (edd.) (2002): *L’aménagement linguistique au Québec: 25 ans d’application de la Charte de la langue française* (= Revue d’aménagement linguistique hors série). Québec: Les publications du Québec, auch: [http://www.olf.gouv.qc.ca/ressources/publications/publications\\_aménagement/sommaire\\_hs\\_ral.html](http://www.olf.gouv.qc.ca/ressources/publications/publications_aménagement/sommaire_hs_ral.html).
- CALDWELL Gary (2002): „La Charte de la langue française vue par les anglophones“. In: BOUCHARD/BOURHIS (edd.), 27–36.
- CEG 2000 = COMMISSION DES ÉTATS GÉNÉRAUX SUR LA SITUATION ET L’AVENIR DE LA LANGUE FRANÇAISE AU QUÉBEC (2000): *Le français, parlons-en. Document de consultation et démarche de la commission*. Québec: Gouvernement du Québec.
- CEG 2001 = COMMISSION DES ÉTATS GÉNÉRAUX SUR LA SITUATION ET L’AVENIR DE LA LANGUE FRANÇAISE AU QUÉBEC (2001): *Le français, une langue pour tout le monde. Une nouvelle approche stratégique et citoyenne*. Québec: Gouvernement du Québec.
- CHAMBERS Gretta (2000): „Les relations entre anglophones et francophones“. In: PLOURDE (ed.), 319–325.
- COMMISSAIRE (2008) = COMMISSARIAT AUX LANGUES OFFICIELLES (ed.) (2008): *Rapport annuel 2007–2008*. Ottawa: Ministre des Travaux publics et des Services gouvernementaux, auch [http://www.ocol-clo.gc.ca/docs/f/2007\\_08\\_f.pdf](http://www.ocol-clo.gc.ca/docs/f/2007_08_f.pdf).
- COMMISSION GENDRON (1972) = COMMISSION D’ENQUÊTE SUR LA SITUATION DE LA LANGUE FRANÇAISE ET SUR LES DROITS LINGUISTIQUES AU QUÉBEC (1972): *La situation de la langue française au Québec. Rapport de la commission d’enquête sur la situation de la langue française et sur les droits linguistiques au Québec*, vol. 1 (*La langue du travail*). Québec: Gouvernement du Québec.
- COURTOIS Charles-Philippe (2008): „Un Québec multiculturel ou multiethnique?“. In: *Le Devoir* (21. Mai 2008).
- COYNE Andrew (2005): „Jean’s siren song of freedom“. In: *National Post* (28. November), A1–A2.
- DUBREUIL Benoît (2005): „Le Conseil supérieur de la langue de bois“. In: *L’Action nationale* XCV/7, 27–53, auch <http://www.action-nationale.qc.ca>.
- DURHAM John George Lambton (1839): „Lower Canada“. In: DURHAM (1970), 13–145.

- DURHAM John George Lambton (1970): *Lord Durham's report on the affairs of British North America*, vol. 2 (*Text of the Report*), ed. Sir Charles Lucas. New York: Kelley [Nachdruck der Ausgabe von 1912, Oxford: Clarendon].
- FISHMAN Joshua (2002): „La perception du ‘fait français’ québécois aux Etats-Unis“. In: BOUCHARD/BOURHIS (edd.), 197–200.
- GOLDENBERG Joel (2005): „AQ pleads for life“. In: *The Suburban* (10. August).
- HELBICH Wolfgang (2005): „Ein Vierteljahrhundert Charte de la langue française: Versuch einer Bilanz“. In: *Zeitschrift für Kanada-Studien* 25/2, 47–67.
- HORIOT Brigitte (ed.) (2008): *Français du Canada, français de France VII. Actes du septième Colloque international de Lyon, du 16 au 18 juin 2003* (= Canadiana Romanica 22). Tübingen: Niemeyer.
- IBBITSON John (2005): „The time of the two solitudes that for too long described the character of this country is past“. In: *The Globe and Mail* (28. November), A1.
- JEAN Michaëlle (2005): *Discours d'installation*. Ottawa: Gouvernement général du Canada, auch <http://www.gg.ca/media/doc.asp?lang=f&DocID=4574>.
- JEDWAB Jack (2004): „Notional Nations: The Myth of Canada as a Multinational Federation“. In: *Canadian Diversity/Diversité Canadienne* 3/2, 19–22.
- LACROIX Frédéric (2004): „La place du français en Sciences au Québec“. In: *L'Action nationale* XCIV/2, 29–45, auch <http://www.action-nationale.qc.ca>.
- LACROIX Frédéric/SABOURIN Patrick (2005): „Le financement des universités et la vitalité linguistique des communautés de langue officielle au Canada“. In: *L'Action nationale* XCV/7, 80–110, auch <http://www.action-nationale.qc.ca>.
- LAFOND Jean-Daniel (1993): *La Manière nègre ou Aimé Césaire, chemin faisant. Genèse d'un film*. Montreal: L'Hexagone.
- LAGHI Brian (2005): „Quebeckers embrace new GG“. In: *The Globe and Mail* (27. September), A1.
- LEMAN Marc (1999): *Le multiculturalisme canadien*. Ottawa: Gouvernement du Canada, auch <http://dsp-psd.tpsgc.gc.ca/Collection-R/LoPBdP/CIR/936-f.htm>.
- MACDONALD Ian (2005): „First heat, now the light“. In: *The Gazette* (28. September), A 27.
- MACLENNAN Hugh (1945): *Two Solitudes*. Toronto: Collins.
- MACLENNAN Hugh (1963): *Deux solitudes*, trad. Louise Gareau-DesBois. Paris: Spès.
- MOCK Karen (2005): „Redefining Multiculturalism“. In: *Canadian Diversity/Diversité Canadienne* 4/3, 88–91.
- MOISAN Michel (1998): „Le système universitaire anglophone du Québec: un facteur d'anglicisation et une injustice sociale“. In: *L'Action nationale* LXXXVIII/4, 25–38, auch <http://www.action-nationale.qc.ca>.
- PERREAULT Jean-Paul (1999): „L'égalité des deux langues officielles: une manipulation?“. In: *L'Action nationale* LXXXIX/2, 103–105, auch <http://www.action-nationale.qc.ca/>.
- PLOURDE Michel (ed.) (2000): *Le français au Québec. 400 ans d'histoire et de vie*. Quebec: Publications du Québec.
- PORTER John ([1965] 1977): *The Vertical Mosaic: An Analysis of Power and Social Class in Canada*. Toronto: University of Toronto Press.
- PRATTE André (2005): „Le Canada de Mme Jean“. In: *La Presse* (28. November), A30.
- REUTNER Ursula (2005): *Sprache und Identität einer postkolonialen Gesellschaft im Zeitalter der Globalisierung. Eine Studie zu den französischen Antillen Guadeloupe und Martinique* (= Kreolische Bibliothek 20). Hamburg: Buske.
- REUTNER Ursula (2008): „Aspects d'une comparaison sociolinguistique entre le Québec et les Antilles françaises“. In: HORIOT (ed.), 183–198.

- REUTNER Ursula (2009a): *Sprache und Tabu. Interpretationen zu französischen und italienischen Euphemismen* (= Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie 346). Tübingen: Niemeyer.
- REUTNER Ursula (2009b): „Rendez donc à César ce qui est à César'? Remarques comparatives sur l'autoperception linguistique belge et québécoise“. In: BAGOLA/NIEDEREHE (edd.), 81–100.
- ROBITAILLE Antoine (2005): „La fin des 'deux solitudes'. La gouverneure générale Michaëlle Jean voit dans son aventure une 'étincelle d'espoir'“. In: *Le Devoir* (28. September), 1.
- ROCHER Guy (2002): „Les dilemmes identitaires à l'origine de l'engendrement de la Charte de la langue française“. In: BOUCHARD/BOURHIS (edd.), 17–25.
- SARRAZIN Marie-Claude (2002): „L'évolution de la situation linguistique au Québec. Le regard porté par une enfant de la loi 101“. In: BOUCHARD/BOURHIS (edd.), 133–145.
- STEFANESCU Alexandre/GEORGEAULT Pierre (edd.) (2005): *Le français au Québec: les nouveaux défis*. Saint-Laurent: Fides.
- TOCQUEVILLE Alexis de (1831): „Canada“. In: TOCQUEVILLE (1991), 201–212.
- TOCQUEVILLE Alexis de (1991): *Œuvre*, vol. 1, ed. André JARDIN/Françoise MELONIO/Lise QUEFFELEC (= Bibliothèque de la Pléiade). Paris: Gallimard.
- WOEHLING José (2000): „La Charte de la langue française: les ajustements juridiques“. In: PLOURDE (ed.), 285–291.

URSULA REUTNER (Hg.)

# 400 Jahre Quebec

Kulturkontakte  
zwischen Konfrontation  
und Kooperation

*De l'isle d'Orleans jusques à Quebecq, y a vne lieue, & y arriuay le 3. Iuillet: où estant, ie cherchay lieu propre pour nostre abitation, mais ie n'en peu trouuer de plus commode, ny mieux situé que la pointe de Quebecq, ainsi appellé des sauvages, laquelle estoit remplie de noyers. Aussitost i'employay vne partie de nos ouuriers à les abbatre pour y faire nostre habitation, l'autre à scier des aix, l'autre fouiller la caue et faire des fossez: & l'autre à aller querir nos commoditez à Tadoussac avec la barque. La premiere chose que nous fismes fut le magazin pour mettre nos viures à couuert, qui fut promptement fait par la diligence d'vn chacun, & le soin que i'en eu.*

Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg

